

Geschichte der Pharmazie

DAZ BEILAGE

ISSN 0939 - 334X

Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

Redaktion

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

2

Pharmazeuten als Goethes Berater in der Chemie

Ein Beitrag zum 250. Geburtsjahr

Von Georg Schwedt, Clausthal-Zellerfeld

Bevor sich die Chemie zu einer selbständigen Wissenschaft entwickelt hatte, wurde sie an den Universitäten und in der Forschung vor allem von Medizinern und Pharmazeuten betrieben. Goethe hat stets Pharmazeuten als chemische Berater gewinnen können und sich dafür eingesetzt, daß der erste selbständige Lehrstuhl für Chemie an der Universität Jena von einem Apotheker besetzt wurde.

Frankfurt und Straßburg

An seinem 19. Geburtstag verließ der Jurastudent Johann Wolfgang Goethe krank an Leib und Seele die Universitätsstadt Leipzig und kehrte im August 1768 nach Frankfurt am Main in sein Elternhaus zurück. In seinem auf den 11. April 1821 datierten „naturwissenschaftlichen Entwicklungsgang“¹ schrieb der fast 72jährige: „Zu Hause alchemistisches Treiben (Tasten).“ In dieser kritischen Lebensphase studierte er jedoch nicht nur die Werke einiger Alchemisten, sondern auch das Lehrbuch des Hermann

Editorial

Vereine leben nicht zuletzt von dem Engagement ihrer Mitglieder, die sich mit „ihrem Verein“ identifizieren. Dieses lebendige Mittun ist unabdingbare Voraussetzung, um die Ziele zu erreichen, die sich jeder Verein gesetzt hat, und auch für neue Mitglieder attraktiv zu sein. Dies gilt insbesondere für potentielle Interessenten aus den jüngeren Lebensabschnitten, die ohnedies durch den Aufbau ihrer Existenz und Familie und der Bewältigung der täglichen Arbeit voll in Anspruch genommen sind. Diese zu gewinnen ist für das Leben in einem Verein, in diesem Fall der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie von essentieller Bedeutung, wachsen doch hier die Mitglieder nach, die zu einem späteren Zeitpunkt das Leben in einem Verein tragen und gestalten sollen.

Seit geraumer Zeit kann sich die DGGP glücklich schätzen, daß sich jüngere Kolleginnen und Kollegen ihr anschließen und der Gesellschaft damit über alle Altersstufen hinweg deutlich machen, welche Bedeutung sie der in den geschichtlichen Wurzeln verankerten Tradition beimessen. Immer wieder kommt zum Ausdruck, welchen Stellenwert die in Jahrhunderten gewachsenen ethischen Normen als Grundlage unseres

Heilberufes haben. Daß dies immer wieder deutlich wird, ist nicht zuletzt dem selbstlosen Engagement Einzelner zu verdanken. Derartiges Engagement findet sich bei vielen Mitgliedern unserer Gesellschaft, ohne daß vielfach Aufhebens davon gemacht würde. Es ist daher sehr erfreulich, daß in diesem Jahr die Verleihung der *Johannes-Valentin-Medaille* zwei Mitgliedern zuerkannt wurde, die sich über viele Jahre hinweg wesentlichen Aufgaben der Gesellschaft gewidmet haben.

Beide Laudanten haben sich um die Betreuung der Pharmaziehistorischen Zentralbibliothek in Stuttgart verdient gemacht: Herr *Professor Dr. Armin Wankmüller* als Leiter und Herr Apotheker *Paul Braun* als stellvertretender Leiter. Ihnen die Medaille in Silber und Bronze zu verleihen und damit ihre langjährige Tätigkeit für die Betreuung und Weiterentwicklung der Bibliothek zu würdigen, ist Dank und Anerkennung für die jahrzehntelange selbstlose Tätigkeit. Herr Professor Dr. Wankmüller hat darüber hinaus noch in zahlreichen weiteren Positionen der DGGP und der IGGP gedient. Sie alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieses Editorials sprengen; erwähnt werden soll lediglich seine langjährige Tätigkeit als Leiter der Re-

gionalgruppe Württemberg und als Vizepräsident der IGGP.

Es liegt in der Natur der Sache, daß mit fortschreitendem Alter die Zahl der Engagements eingeschränkt werden muß. Dies wird deutlich an der Vollendung des 75. Lebensjahres, das Herr Professor Dr. Wankmüller im Mai begehen konnte und zu dem ich ihm sehr herzlich gratuliert habe. An dieser Stelle seien ihm noch einmal die herzlichen Glückwünsche aller Mitglieder der DGGP und alle guten Wünsche für seine Gesundheit und seine Schaffensfreude ausgesprochen.

Mit besonderer Freude habe ich Herrn Kollegen Braun die Laudatio für sein langjähriges Wirken und die Medaille übersandt, konnte ich doch damit das hohe Engagement eines Mannes würdigen, der sich in Bescheidenheit stets im Hintergrund hielt, aber gleichwohl seine Aufgaben mit Hingabe und Fleiß erfüllte. Er zählt mit zu den „Stillen im Lande“, die wenig Aufhebens von ihrer Arbeit machen, deren Tätigkeit jedoch unverzichtbarer Bestandteil bibliothekarischen Wirkens ist.

Vorstand und Mitglieder der DGGP gratulieren den Geehrten sehr herzlich und danken für die geleistete Arbeit.

K. Meyer

Boerhaave (1669–1738), das ohne dessen Autorisierung erstmals 1724 unter dem Titel „Institutiones et experimenta chemiae“ in Paris erschienen war. Boerhaave war zuletzt ordentlicher Professor für Medizin, Botanik und Chemie an der Universität Leiden. Goethe schrieb in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“, daß ihn das Kompendium Boerhaaves gewaltig angezogen habe.²

Goethes erster Kontakt zu einem Pharmazeuten von Rang und Namen fand in seinem zweiten Studiensemester in Straßburg, im Wintersemester 1770/71, statt. Goethe schrieb darüber in seiner Autobiographie nur einen Satz, nachdem er zuvor über die Anregungen durch seine „medizinischen Tischgesellen“ berichtet hatte: „Beim Eintritt des zweiten Semesters besuchte ich daher Chemie bei Spielmann ...“³ Jacob Reinhold Spielmann (1722–1783, Abb. 1) stammte aus einer alten Straßburger Apothekerfamilie. Ihre Apotheke, die Hirsch-Apotheke (Abb. 2), bestand seit 1268. Mit 21 Jahren wurde Spielmann nach einer fünfjährigen Ausbildung bei seinem Vater sowie Studien und Tätigkeiten unter anderem in Berlin, Freiberg/Sachsen und Paris in die Straßburger Apothekergilde aufgenommen. 1748 promovierte er zum Doktor der Medizin, 1755 wurde er zum außerordentlichen und 1759 zum ordentlichen Professor der Arzneimittellehre, Chemie und Botanik der Universität ernannt.⁴



Abb. 1: Porträt des Straßburger Pharmazeuten Spielmann.

Eines seiner Hauptwerke, die „Institutiones chemiae, praelectionibus academicis adcommodata“ (Straßburg 1763) in der 2. Auflage von 1766 befindet sich in Goethes Weimarer Bibliothek unter der Nr. 5138.⁵ Goethe hat offensichtlich an Spielmanns mit praktischen Übungen in seiner Apotheke verbundenem Chemieunterricht teilgenommen. Das Lehrbuch (Abb. 3) hat Goethe wahrscheinlich für seine Faust-Studien benutzt, denn aus Spielmanns Werk stammt nach eingehenden Untersuchungen von E.O. v. Lippmann⁶ die im „Collegium logicum“ von Mephistoteles bereits im Urfaust aus der Zeit vor Weimar in Frankfurt 1773–75 verwendete Bezeichnung „encheiresin naturae“ für Handgriffe (Manipulationen) in der Chemie. Spielmann verwendete „encheiresen“ häufig im Zusammenhang mit der Bereitung von Lösungen, Kristallisation und Extraktion, der Destillation, Reinigung und Trennung von Metallen und bei der Darstellung von Phosphor, Antimonpräparaten, Bleipflastern und ähnlichem. Die Chemie selbst

definierte er als „scientia mutationum“ (Lehre von den Veränderungen).

Eigentliches Beginnen in Weimar – der Hofapotheker Buchholz

Als Goethe am 7. November 1775 in Weimar eintraf, wirkte dort der Apotheker Wilhelm Sebastian Heinrich Buchholz in der Hofapothek am Markt, die bereits 1564 erwähnt wurde.⁸ Der ursprüngliche Renaissancebau wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. In seinem Tagebuch hat Goethe den Namen Buchholz erstmals am 11. Januar 1777 erwähnt. Aus den Formulierungen „zu Buch(h)olz“ bzw. am 16. Januar „Abend Buchholz Feuerwerck“ läßt sich vermuten, daß Goethe den Apotheker schon wesentlich früher kennengelernt hatte. In seinem naturwissenschaftlichen Entwicklungsgang (s.o.) lesen wir: „Eigentliches Beginnen. In Weimar. Durch Buchholz. Charakter desselben. Eigentlich Gönner. Wohlhabend, ehrbegierig und thätig. Sucht eine Ehre drin alles Neue zu zeigen. Hat geschickte Provisoren.“

Buch(h)olz (1734–1798) war Sohn eines fürstlichen Mühlen-Inspektors aus Bernburg, wuchs nach dem frühen Tod des Vaters bei einem Advokaten auf, der ihn als Schreiber einsetzte, lernte ab seinem 14. Lebensjahr in einer Magdeburger Apotheke und kam danach auf seiner Wanderschaft über Homburg, Gießen und Hildburghausen 1754 nach Weimar in die Hofapothek des Dr. Jacobi. 1761 bis 1763 studierte Buchholz an der Universität Jena Medizin und promovierte zum Doktor der Medizin mit einer Arbeit „De saponibus quibusdam mineralibus“, die er unter Anleitung des Mediziners Johann Friedrich Faselius anfertigte, der von 1758 bis 1767 in Jena auch Chemie lehrte.⁹ Bucholz' erste Frau Johanna Maria Söllner, Tochter des fürstlichen Kammerfaktors und Ratsziegeleipächters, erwarb 1763 die Weimarer Hofapothek und trat sie 1773 an ihren Mann ab. Bis 1799 war sie die einzige Apotheke in Weimar. Nach einer fachlichen Prüfung durch den damaligen Leibmedikus und Hofrat Johann Friedrich Hufeland (1730–1787, Vater des Christoph Wilhelm Hufeland, der 1787 dessen Nachfolger wurde und ab 1800 an der Charité in Berlin wirkte) wurde

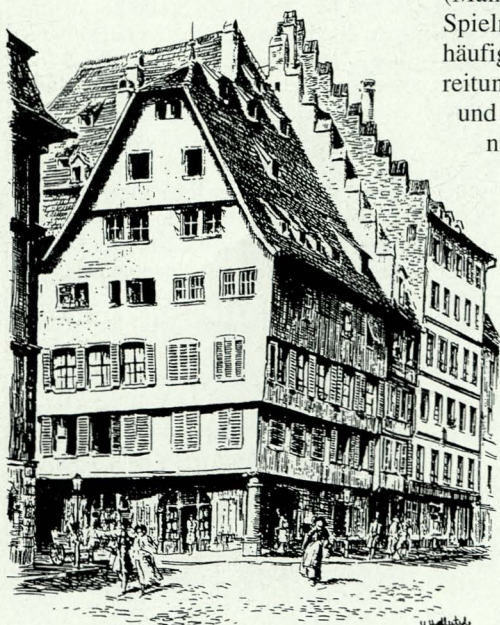


Abb. 2: Das historische Gebäude der Hirsch-Apotheke des Pharmazeuten Spielmann in Straßburg, wo Goethe an chemischen Demonstrationen teilnahm (Ecke Münsterplatz und Krämergasse, heute 10, Place de la Cathédrale gelegen). Das Erdgeschoß stammt aus dem 15. Jahrhundert, man findet Verzierungen aus Astwerk und Reptilien an den Archivolten der Arkaden.

Bucholz von der Herzogin Anna Amalia im Juli 1763 die Ausübung der ärztlichen Praxis erlaubt. 1777 erhielt er von dem jungen Herzog Carl August den Titel eines Hof-Medicus und wurde auch zum Stadtphysicus (Amtsarzt) ernannt.

Goethe hat ihn in seinen „Tag- und Jahres-Heften“¹⁰ und in seinem Bericht „Über die verschiedenen Zweige der hiesigen Tätigkeit“¹¹ ausführlich gewürdigt. 1796 schrieb Goethe im Zusammenhang mit der von ihm gegründeten „Freitagsgesellschaft“¹²: „Dr. Bucholz fuhr fort die neusten physisch-chemischen Erfahrungen mit Gewandtheit und Glück vorzulegen.“ In Goethes Tätigkeitsbericht heißt es: „Was die Chemie betrifft, so dürfen wir uns derselben vorzüglich rühmen. Herr Bergrath Buchholz hat, von den frühesten Zeiten her, mit der Wissenschaft gleichen Schritt gehalten und die interessantesten Erfahrungen theils selbst gemacht, theils zuerst mitgetheilt und ausgebreitet.“

1782 war Bucholz zum Bergrat ernannt worden, bereits 1769 wurde er in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina aufgenommen. Er war der Lehrer von J. B. Trommsdorff in Erfurt. Zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten gehören ein neues Verfahren zur Darstellung des „Ameisenäthers“ (Ameisensäureethylester) 1783 und Untersuchungen über Schwefelmineralien (1762), Quecksilber- und Bariumverbindungen (1792), über die Herstellung von Phosphorwasserstoff (1786), Berliner Blau (1788/89) und über die Zersetzung von Wasserdampf über glühendem Zink (1791). Goethe demonstrierte er unter anderem die Adsorption von Schwefelwasserstoffgas an Kohlepulver (in der Freitagsgesellschaft 1792), die Darstellung von Chlor und ließ sowohl Feuerwerke abbrennen als auch Heiß- und Wasserstoffballons aufsteigen.²

In der „Geschichte seiner botanischen Studien“ (1828–1830) lobt Goethe nochmals den bereits 30 Jahre zuvor verstorbenen Hofapotheker¹³: „Da nun aber gegenwärtig die Absicht bleibt zu melden, wie ich mich der eigentlichen wissenschaftlichen Botanik genähert, so hab' ich vor allen Dingen eines Mannes zu gedenken, welcher in jeder Hinsicht die Hochschätzung seiner Weimarschen Mitbürger verdien-

te. Dr. Bucholz, Besitzer der damals einzigen Apotheke, wohlhabend und lebenslustig, richtete mit ruhmwürdiger Lernbegierde seine Thätigkeit auf Naturwissenschaften. Er suchte sich zu seinen unmittelbaren pharmaceutischen Zwecken die tüchtigsten chemischen Gehülfen, wie denn der treffliche Götting aus dieser Officin als gebildeter Scheidekünstler hervorging. Jede neue, vom Aus- und Inland entdeckte, chemisch-physische Merkwürdigkeit ward unter des Prinzipals Leitung geprüft, und einer wißbegierigen Gesellschaft uneigennützig vorgetragen...“

Aus diesem Text wird deutlich, daß Goethe offensichtlich seine Stichworte aus dem „naturwissenschaftlichen Entwicklungsgang“ von 1821 wieder aufgegriffen hat. Zwei Absätze später heißt es dann über den Apotheker Bucholz: „Chemie und Botanik gingen damals vereint aus den ärztlichen Bedürfnissen hervor, und wie der gerühmte Dr. Bucholz von seinem Dispensatorium sich in die höhere Chemie wagte, so schritt er auch aus den engen Gewürzbeeten in die freiere Pflanzenwelt. In seinen Gärten hatte er nicht die officinellen Gewächse nur, sondern auch seltenere, neu bekannt gewordene Pflanzen für die Wissenschaft zu pflegen unternommen...“

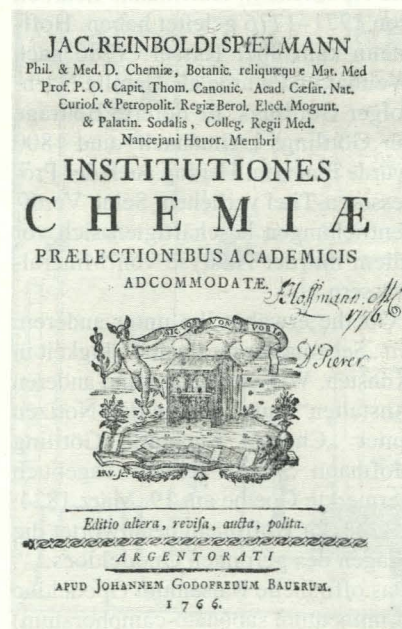


Abb. 3: Zweite Auflage des Lehrbuchs von Spielmann, das Goethe in seiner Privatbibliothek besaß (Original in der Universitätsbibliothek Clausthal).

Bucholz gehörte noch zu den Anhängern der Phlogistontheorie. Seine Schüler jedoch lehnten diese bereits ab und schlossen sich der Lavoisierschen Lehre an, die Goethe als „französische Chemie“ bezeichnete.

Götting in Weimar und Jena

Zu den „geschickten Provisoren“ des Hofapothekers Bucholz gehörte Johann Friedrich August Götting (1753–1809). Er hatte bei dem bedeutenden Pharmazeuten und Chemiker Johann Christian Wiegand (1732–1800) in Langensalza gelernt und kam 1774 nach Weimar. Durch seine Veröffentlichungen wie der Herausgabe des „Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker“ ab 1780 war er auch Goethe schon früh aufgefallen. Er wurde von Bucholz, Goethe und, auf deren Befürwortung, durch den Herzog gefördert: Ein herzogliches Stipendium ermöglichte Götting das Studium der Chemie in Göttingen (1785) bei J. F. Gmelin und eine Reise durch Holland und England zum Besuch gewerblich-industrieller Betriebe und Apotheken. 1789 wurde er an der Universität Jena zum Doktor der Philosophie promoviert und noch im selben Jahr „an der philosophischen Fakultät vorbei“ zum ersten hauptamtlichen Professor für Chemie, Pharmazie und Technologie mit einem bescheidenen Laboratorium im Schloß zu Jena ernannt. Erst zwanzig Jahre später erhielt er den Status eines ordentlichen Professors.

Mit seinem im Druck unscheinbaren Lehrbuch zu einem Experimentierkasten „Vollständiges chemisches Probir-Cabinet“ von 1790 (Abb. 4) begründete er auch die erste Professur für Analytische Chemie an der Universität Jena, die bis heute erhalten blieb.^{2,14} Er war bis zu seinem frühen Tod am 1. September 1809 ein enger Berater Goethes – in praktischen Fragen, aber auch im Hinblick auf die theoretischen Entwicklungen von der Phlogiston- zur Oxidationstheorie Lavoisiers.

Göttings Nachfolger Döbereiner

Ein Nachfolger für Götting konnte erst zum Wintersemester 1810/11 gewonnen werden. Zuvor waren Namen und Personen wie Trommsdorff aus

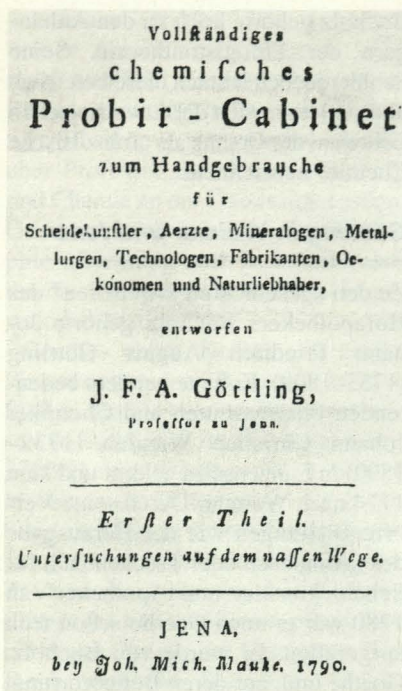


Abb. 4: Titelseite des ersten Hochschullehrbuchs der Analytischen Chemie.

Erfurt, der beim Hofapotheker Bucholz in die Lehre gegangen war, Bucholz aus Erfurt (ein Neffe des Hofapothekers) und Kastner, damals in Heidelberg, der spätere Lehrer Liebig, im Gespräch. Goethe war offensichtlich wenig aktiv geworden, denn im Mai 1810 ermahnte ihn der Herzog und wandte sich auch persönlich an den Münchener Pharmazeuten Adolph Ferdinand Gehlen (1775–1815), den akademischen Chemiker der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Dieser empfahl den gelernten Apotheker Johann Wolfgang Döbereiner (1780–1849) aus Bug bei Hof. Döbereiner hatte als Gehilfe unter anderem auch in der Hirsch-Apotheke zu Straßburg gewirkt. Er war beruflich, d.h. bei seinen Versuchen unternehmerisch selbständig in seiner Heimat tätig zu werden, wirtschaftlich wenig erfolgreich gewesen. Gehlen war er jedoch durch die in den Jahren 1802–1804 publizierten Arbeiten zur Verbesserung der Bleiweißherstellung aufgefallen. Auch er wurde wie Götting 1810 vor seiner Ernennung zum Doktor der Philosophie in Jena promoviert und war über zwanzig Jahre der wichtigste chemische Berater (Abb. 5) Goethes. Er wirkte an der Universität Jena noch 17 Jahre über Goethes Tod hinaus. In sei-

ner Wirkungszeit entstand mit Hilfe Goethes das erste chemische Institut der Universität.

In die Chemiegeschichte ist Döbereiner unter anderem durch die Entdeckung der katalytischen Wirkung des Platins (1823) mit der praktischen Umsetzung in „Döbereiners Platin-Feuerzeug“ und durch seine später als Triadenlehre (Vorläuferin des Periodischen Systems der Elemente) bezeichnete Verwandtschaftslehre der Elemente eingegangen. Damit sich die Studenten auf seine Experimente konzentrieren konnten und er keine Texte zu diktieren brauchte, verfaßte er 1811/12 ein „Lehrbuch der allgemeinen Chemie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen“; die dritte Auflage erschien 1826. Experimentiergeräte Döbereiners zeigt Abb. 6.

Carl August Hoffmann – Nachfolger Göttings und Buchholz'

Carl August Hoffmann (1756–1833) absolvierte seine Lehre in der Römer-Apotheke in Erfurt. In der Deutschen Apotheker-Biographie wird irrtümlicherweise „C. F. Bucholz als Lehrchef von wissenschaftlichem Ruf“ angegeben.¹⁵ Der Neffe des Weimarer Hofapothekers lebte jedoch von 1770–1818; somit muß dessen Vater die Apotheke in Hoffmanns Lehrzeit von 1771–1776 geleitet haben. Hoffmann kam über Kassel 1786 nach Weimar und wurde als Gehilfe Nachfolger Göttings. Er lieferte Beiträge für Göttings „Almanach“ und 1800 wurde ihm vom Herzog auch der Professoren-Titel verliehen. Seine Veröffentlichungen beschäftigten sich vor allem mit der Analyse von Mineralwässern.

Goethe erwähnt ihn unter anderem im „Schema der hiesigen Thätigkeit in Künsten, Wissenschaften und anderen Anstalten“¹⁶ um 1795 in den Notizen unter „Chemie Buchholz Götting Hoffmann ...“. In seinem Tagebuch vermerkte Goethe am 19. März 1824: „Professor Hoffmann beantwortet die Fragen des geronnen Opodeldocs...“. Das offizinelle Balsamum Opodeldoc (Linimentum saponato-camphoratum) geht auf englische Pharmacopoen um 1750 zurück und setzt sich aus dem Sal ammonicum und ätherischen Ölen des Kampfers zusammen. 1790 gab er

einen „Tabellarischen Entwurf der pharmaceutischen Scheidekunst nach ihren Operationen zum bequemen Uebersicht für Freunde und Liebhaber dieser Kunst“ heraus. Bucholz verkaufte ihm testamentarisch die Hof-Apotheke, die Hoffmann 1798 nach dessen Tod übernahm.

Christian Wilhelm Büttner

Christian Wilhelm Büttner (1716–1801) erlernte die Apotheker-Kunst bei seinem Vater in der Hofapotheke von Wolfenbüttel. Nach ausgedehnten Reisen durch Europa, wo er in Leiden unter anderem bei Boerhaave studierte, dessen Lehrbuch Goethe benutzt hatte, kam er 1748 nach Göttingen, widmete sich dort den Naturwissenschaften und lehrte ab 1758 als Professor der Philosophie auch Naturgeschichte als erster Hochschullehrer in Deutschland. Bereits 1773 stiftete er seine Naturalien- und Münzensammlung gegen eine Leibrente der Universität Göttingen. Zehn Jahre später erhielt er als Gegenleistung für die Stiftung seiner etwa 40.000 Bände zählenden Bibliothek an die Universität Jena auch eine Leibrente vom weimarschen Herzog Carl August sowie freie Unterkunft im Schloß zu Jena. 1785 schlug Goethe im Zusammenhang mit der späteren Berufung Göttings auf die neu zu errichtende Chemie-Professur (s. o.) dem Herzog vor, das „kleine Laboratorium, welches Hofrath Büttner in Jena angelegt, an Götting [zu] übergeben und zum weiteren nützlichen Gebrauche [zu] überlassen“.¹⁷

Büttner nahm im März 1797 an einer Gesellschaft zusammen mit Goethe und den Brüdern Wilhelm und Alex-

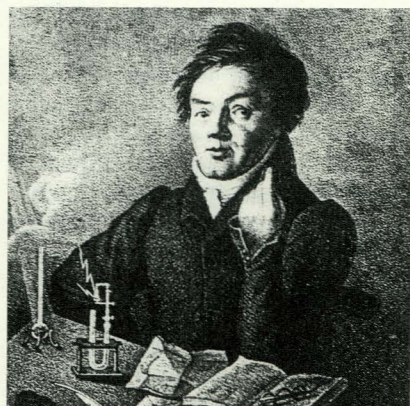


Abb. 5: Porträt Döbereiners mit seinem Platin-Feuerzeug.

ander von Humboldt teil. Goethe und Büttner trafen sich häufiger in Jena. Bis 1827 findet sich der Name Büttner in Goethes Tagebuch, da er mit dessen Hinterlassenschaft beschäftigt war. In den Tag- und Jahreshäften charakterisiert Goethe ihn 1802 mit folgenden Sätzen: „Der Tod des Hofraths Büttner, der sich in der Mitte des Winters ereignete, legte mir ein mühevolltes und dem Geiste wenig fruchtendes Geschäft auf. Die Eigenheiten dieses wunderlichen Mannes lassen sich in wenige Worte fassen: unbegrenzte Neigung zum wissenschaftlichen Besitz, beschränkte Genauigkeitsliebe und völliger Mangel an allgemein überschauendem Ordnungsgeiste.“¹⁸

Die „Industriellen“ Fikentscher in Marktredwitz

Wolfgang Caspar Fikentscher (1770–1837) lernte in der Paradies-Apotheke in Nürnberg und gründete bereits 1788 in Marktredwitz/Oberfranken eine kleine Fabrik für Chemikalien. Goethe wurde während seiner Kuraufenthalte im benachbarten Böhmen auf den erfolgreichen Apotheker, Chemiker und Unternehmer durch den mineralogisch-geologisch interessierten Juristen und Verwaltungsbeamten Polizeirat Joseph Sebastian Grüner (1780–1864) aus Eger aufmerksam gemacht. Im August 1822 kam Goethe persönlich in das Haus der Familie Fikentscher und berichtete darüber ausführlich in seinem Tagebuch („Notirtes und Gesammeltes auf der Reise vom 16. Jun. bis 29. Aug. 1822“).¹⁹ Über die chemische Fabrikation schrieb Goethe: „Hier wird im Großen das schwefelsaure Quecksilber mit zugesetztem Kochsalz bereitet. (Muriate suroxigene de Mercure.) Das zurückbleibende Natron wird zur Glasfabrik verwendet. Auch krystallinische Weinsäure wird auf das Reinlichste im Großen verfertigt.“ Goethe hat dieses Pionierunternehmen sehr beeindruckt: „An dem neuen Anbau des Fabrikgebäudes, der so groß ist als das alte, kann man ermessen, daß das Geschäft im raschen Gange einem sichern Zweck entgegen gehe.“ Goethe berichtet auch über den Sohn Friedrich Christian Fikentscher (1799–1864) von damals 22 Jahren, der bei Trommsdorff in Erfurt „einen jährlichen Cursus durchlaufen“ habe, und der „in der

neuen Chemie ganz unterrichtet“ sei, da er auch die entsprechenden Journale halte, um der Wissenschaft „in ihrem Gange zu folgen, die bey solchen Unternehmungen im Großen von der höchsten Wichtigkeit ist, wie man an den Operationen sieht, die mir freundlich und umständlich mitgeteilt worden [sind].“

Die Firma bestand bis in unsere Zeit: 1890 wurde sie von der Familie Tropitzsch übernommen, 1912 richtete Lorenz Hiltner von der Bayerischen Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz dort die erste moderne Saatgetreidebeizmittel-Produktion auf der Basis des Quecksilbers („Fusariol“) ein. Aus der Glashütte bezog Goethe in der Folge spezielle Gläser für seine Farbenexperimente und stand auch bis 1830 im brieflichen Kontakt mit Vater und Sohn Fikentscher.

Der Apotheker Otto in Wiesbaden

Während einer Kur in Wiesbaden im Sommer 1814 lernte Goethe den Apotheker Philipp Christian (an anderer Stelle auch Karl) Otto (1784–1824), Doktor der Philosophie, Chemiker und

Apotheker, kennen. In seinem Tagebuch²⁰ verzeichnete Goethe mehrmals ein Zusammentreffen mit dem Pharmazeuten. Am 5. August besuchte er ihn offensichtlich in seiner Apotheke „Zum Goldenen Löwen“, lernte dessen „chemische Abhandlungen“, d.h. das Werk „Einleitung in die wissenschaftliche Chemie im Geiste Kants und Berthollets Lehren und mit kritisch-philosophischer Berücksichtigung der damit in Widerspruch stehenden Hypothesen. Als Leitfaden bei Vorlesungen und beim Selbststudium für in diese Wissenschaften schon Eingeweihte.“ kennen und diskutierte mit ihm über die Pharmazie in Frankreich, England und Deutschland. Der Nebentitel lautet: „Beiträge zur chemischen Statik oder Versuch eines kritisch-philosophischen Commentars über Berthollets und Anderer neue philosophische Theorien“ (Wiesbaden 1. Aufl. 1814, 2. Aufl. 1816). Die erste Auflage von Ottos Werk besaß Goethe auch in seiner eigenen Bibliothek in Weimar. Mit „chemischer Statik“ wurde damals die theoretische und physikalische Chemie bezeichnet. Otto versuchte auch, eine Art von Philosophie der Chemie zu entwickeln.

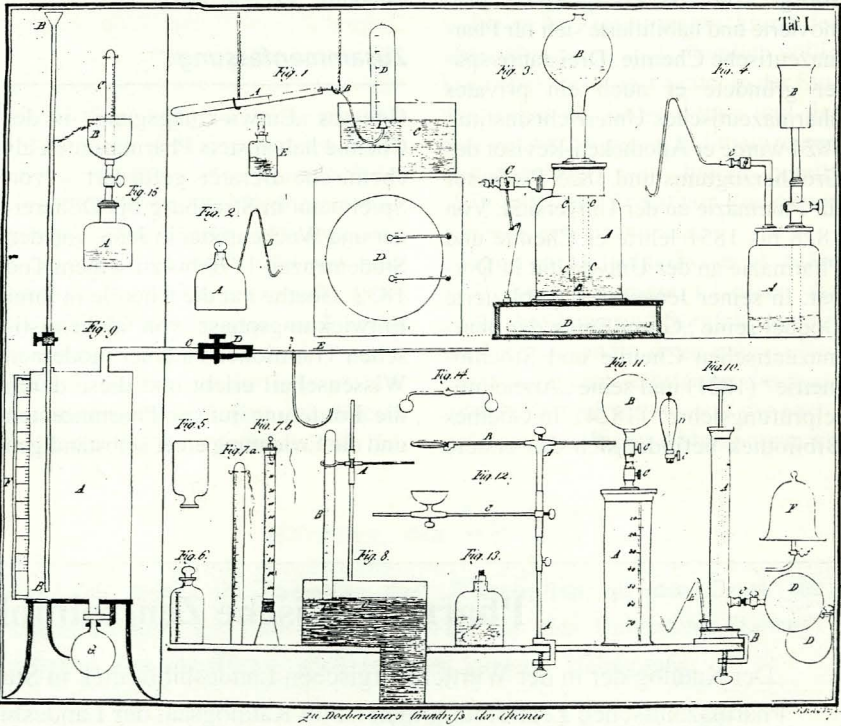


Abb. 6: Döbereiners Laborgeräte, Kupfertafel aus dem „Grundriss der allgemeinen Chemie zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen entworfen von Dr. J. W. Döbereiner“ 3. Aufl. Jena 1826, „seinem hochverehrten Freunde Herrn Hofrath und Ritter Dr. J. B. Trommsdorff“ gewidmet (Original in der Universitätsbibliothek Clausthal).

Er wurde in Idstein geboren, studierte ab 1800 in Gießen Pharmazie sowie Chemie und erhielt nach längeren Reisen 1812 die Konzession für eine zweite Apotheke (neben der seit 1672 bestehenden Hofapotheke – seit 1808 im Besitz des Apothekers August Lade).²¹ Trotz des Bedarfs in Wiesbaden mit damals 4000 Einwohnern und zahlreichen Kurgästen geriet Otto bereits im Herbst 1814 in Konkurs, bewarb sich vergebens um eine Professur in Bonn und endete schließlich geistesgestört durch Selbstmord. Die Apotheke wurde an eine Frankfurter Farbenhandlung zwangsversteigert. Der häufige Kontakt Goethes mit Otto im Sommer 1814 zeigt sein offensichtlich großes Interesse an dessen Werk.

Die Pharmazeuten und Chemiker Goebel und Wackenroder

Carl Christoph Traugott Friedemann Goebel (1794–1851) aus Niederroßla/Thüringen gehört zu den Pharmazeuten, die von Goethe durch die Vermittlung eines Stipendiums des Herzogs besonders gefördert wurden. In die Lehre ging er von 1809 bis 1813 in Eisenach und studierte dann als Stipendiat in Jena. Er pachtete 1818 die dortige Universitäts-Apotheke, promovierte und habilitierte sich für Pharmazeutische Chemie. Drei Jahre später gründete er auch ein privates pharmazeutisches Unterrichtsinstitut. 1824 wurde er Apotheken-Revisor des Großherzogtums und 1825 Professor für Pharmazie an der Universität. Von 1828 bis 1851 lehrte er Chemie und Pharmazie an der Universität in Dorpat. In seiner Jenaer Zeit publizierte Goebel seine „Grundlinien der pharmazeutischen Chemie und Stöchiometrie“ (1821) und seine „Arzneimittelpfungslehre“ (1824). In Goethes Bibliothek befindet sich das erstere

Werk Goebels, das er direkt vom Autor erhielt. Auch der Eingang von Goebels erstem Heft der „Pharmazeutischen Warenkunde“ (ab 1827) ist in Goethes Tagebuch verzeichnet.

Heinrich Wilhelm Ferdinand Wackenroder (1798–1854) gilt als der eigentliche Begründer der Pharmazie in Jena.⁷ Er wurde der Nachfolger Döbereiners 1849, nachdem er bereits seit 1828 als außerordentlicher Professor für Chemie und Pharmazie an das Pharmazeutische Institut der Universität gekommen war. Er veröffentlichte seine wissenschaftlichen Arbeiten überwiegend im „Archiv der Pharmazie“. Die Kontakte zu Goethe beschränken sich auf dessen letzte Lebensjahre. Wackenroder stammte aus Burgdorf bei Hannover, absolvierte seine Lehre in der Hof-Apotheke zu Celle und studierte dann in Göttingen unter anderem bei Strohmeyer Chemie. Zwei bemerkenswerte Tagebucheinträge verdeutlichen diese Kontakte: „Professor Wackenroder von seinem Institut erzählend, und über den niedersächsischen Apotheker-Verein, nicht wenig über den guten Zustand der hannöverschen Apotheken“ (16. August 1829) und „Brief von Wackenroder mit chymischer Sendung“ (4. Mai 1831).

Zusammenfassung

Goethes „Entwicklungsgang“ in der Chemie haben stets Pharmazeuten als chemische Berater gefördert – von Spielmann in Straßburg bis Döbereiner und Wackenroder in Jena, von den Studentenzeit 1770 bis zu seinem Tod 1832. Goethe hat die Chemie in ihrer Entwicklungsphase von alchemistischen Traditionen zu einer modernen Wissenschaft erlebt und diese durch die Förderung junger Pharmazeuten und die Errichtung einer selbständigen

Professur für Chemie in seinem Herzogtum wesentlich gefördert.

Literatur und Anmerkungen

- 1 Goethes Werke. Weimarer Ausgabe (WA) II. 11, 300, Weimar 1893.
- 2 Schwedt, G.: Goethe als Chemiker. Springer-Verlag, Heidelberg/Berlin 1998.
- 3 WAI.27, 237/38.
- 4 Diergart, P.: Auf unbeachteten Pfaden Goethes in Straßburg. Der Chemiker und Arzt Jakob Reinhold Spielmann. Chemiker-Zeitung 51 (1927), S. 281–283.
- 5 Ruppert, H.: Goethes Bibliothek. Weimar 1958.
- 6 v. Lippmann, E. O.: Encheiresis Naturae. Chemiker-Zeitung 36 (1907), S. 461–463.
- 7 WAI.14, 91.
- 8 Möller, R.: Ein Apotheker des klassischen Weimar. Mitteilungen zur Biographie Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz. Pharmazie 15 (1960), S. 181–190.
- 9 Stolz, R. (Hrsg.): Chymia Jenensis. Chymisten, Chemisten und Chemiker in Jena. Studien zur Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte, Heft 6. Friedrich-Schiller-Universität Jena 1989.
- 10 1796 – WAI.35, 68.
- 11 Um 1795 – WAI.53, 189.
- 12 Schwedt, G.: Die Naturwissenschaften in Goethes Freitagsgesellschaft. Naturwissenschaftliche Rundschau 52 (1999), S. 5–11.
- 13 WAI.6, 162/63.
- 14 Schwedt, G.: Chemie vor 200 Jahren. Apotheker Götting und sein chemisches Probir-Cabinet. Deutsche Apotheker-Zeitung 130 (1990), S. 2781–2783.
- 15 Hein, W.-H. und H.-D. Schwarz, H.-D. (Hrsg.): Deutsche Apotheker Biographie. Band I. Stuttgart 1975, S. 283.
- 16 WAI.53, 488.
- 17 WAI.6, 326.
- 18 WAI.35, 130.
- 19 WAI.9, 290–293.
- 20 WAI.5, 123–127.
- 21 Renkhoff, O.: Nassauische Biographie. 2. Aufl. Wiesbaden 1992.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Georg Schwedt
Institut für Anorganische und
Analytische Chemie
TU Clausthal
Paul-Ernst-Str. 4
38678 Clausthal-Zellerfeld

Pharmazeutische Zentralbibliothek

Der Katalog der in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart untergebrachten Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist im Katalogsaal der Landesbibliothek aufgestellt (bitte bei der Auskunft fragen). Ausleihe an Ort und Stelle oder durch schriftliche Bestellung bzw. durch Fernleihe (Postfach 10 54 41, D-70173 Stuttgart).

Wir erinnern

Hildegard Wenderoth

Die erste promovierte Pharmazeutin der Universität Marburg

Von Peter Hartwig Graepel, Gladenbach

Genau 100 Jahre ist es jetzt her, daß am 24. April 1899 durch die „Bekanntmachung, betreffend die Auslegung der Prüfungsordnungen für Ärzte, Zahnärzte und Apotheker“ die Frauen zum Studium dieser Fächer zugelassen wurden.¹ Zur damaligen Zeit galt es als unvorstellbar, daß eines Tages pharmazeutische Tätigkeiten weitgehend von Frauen ausgeübt werden sollten und fast die gesamte Belegschaft einer Apotheke weiblich sein könnte. Heute ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man in Apotheken überwiegend von Frauen bedient und beraten wird. Denn auch der Anteil der approbierten Apothekerinnen in der Apothekerschaft überschritt schon vor über zwei Jahrzehnten die 50%-Marke.

Dem Jubiläum soll im vorliegenden Beitrag mit der Erinnerung an eine Apothekerin gedacht werden, die in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre. Die Wahl fiel auf Hildegard Wenderoth (1899–1948), die erste promovierte Apothekerin der Universität Marburg.²

In den vier Bänden der Deutschen Apotheker-Biographie sucht man ihren Namen vergeblich, weil nur Berufsangehörige, die sich durch überdurchschnittliche Leistungen auszeichnen, Aufnahme gefunden haben. Eine Promotion allein erfüllt dabei noch nicht die Aufnahmekriterien. Dagegen erwähnen die Herausgeber der zwischen 1976 und 1988 erschienenen siebenbändigen „Taxonomic literature“ Stafleu und Cowan³ Hildegard Wenderoths Dissertation,⁴ allerdings im Zusammenhang mit dem Werk des Marburger Botanikprofessors Georg Wilhelm Franz Wenderoth (1774–1861), mit dem Hildegard außer dem Nachnamen nichts gemeinsam hat.

Schul-, Lehr- und Studienzeit

Hildegard Wenderoth wurde am 10. Dezember 1899 in Kassel als Tochter eines Fabrikdirektors geboren. Die Familie war evangelisch. Von 1906 bis 1913 besuchte sie die Kuratoriumsschule (Lyzeum) in Kassel, dann das dortige Realgymnasium, das sie 1917 mit dem Zeugnis der Reife für Unterprima verließ.⁵ Das Zeugnis war datiert vom 26. November 1917.⁶ Da nach der zum damaligen Zeitpunkt

gültigen Approbationsordnung von 1904 das Abitur noch keine Voraussetzung für die Ausbildung zum Apothekerberuf war,⁷ konnte sie gleich nach Schulabgang eine dreijährige Apothekerlehre beginnen, der noch ein Gehilfenjahr folgte. Leider kann nicht mehr festgestellt werden in welchen Apotheken sie tätig war.

Am 25. April 1922 immatrikulierte sie sich an der Universität Marburg zum Studium der Pharmazie.⁸ Hierzu legte sie außer dem Primareifezeugnis noch zwei Führungszeugnisse und sieben sonstige Zeugnisse vor; es ist also anzunehmen, daß sie die Lehr- und Gehilfenjahre in sieben Apotheken absolvierte. Nach vier Semestern Pharmaziestudium bestand sie die pharmazeutische Prüfung mit „sehr gut“ und begann am 28. April 1924 mit dem Studium der Naturwissenschaften, die Exmatrikulation erfolgte nach sechs weiteren Semestern am 22. April 1927. 1926 hatte sie die Approbation als Apothekerin erhalten, im August desselben Jahres wurde sie mit der

Verwaltung einer planmäßigen Assistentenstelle am Botanischen Institut der Universität Marburg beauftragt.

Dissertation und Promotion

In der Zeit von Ende 1925 bis Ende 1930 arbeitete Hildegard Wenderoth unter der Anleitung von Prof. Dr. Peter Claussen (1877–1959) an ihrer Dissertation, die sich mit dem Sporophyten von *Polytrichum juniperinum* befaßte (Abb. 1).⁹ Da von der großen Zahl der deutschen Laubmoosarten zu diesem Zeitpunkt nur wenige und diese wenigen meist nicht vollständig in bezug auf die Entwicklung ihrer Sporophyten verfolgt waren, war es Hildegard Wenderoth vorbehalten, sich mit der komplizierten Entwicklungs-geschichte des Sporophyten von *Polytrichum* zu beschäftigen, über die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wiederholt gearbeitet worden war, ohne daß eine vollständige Aufklärung gelang.

Hildegard Wenderoth begann mit der Schilderung der Entwicklung der mit zweischneidiger Scheitelzelle wachsenden jungen Embryonen, ließ dann Angaben über die Zahl der Segmente und ihre Verteilung auf die einzelnen Abschnitte des Sporophyten folgen und beschrieb die Kapsel so, daß man sich von der Gesamtentwicklung des Sporophyten ein auch räumlich völlig klares Bild machen konnte. In der Studie wurde die Entwicklung und der Bau des Peristoms nicht im einzelnen berücksichtigt, weil hierzu bereits 1929/1930 eine Arbeit von Roelof van der Wijk erschienen war.¹⁰

In seinem Gutachten vom 14. März 1931 lobte Professor Claussen die große Ausdauer und Sorgfalt, mit der seine Doktorandin diese mühevollen Untersuchungen selbständig durchgeführt hatte und verwies auf die sachlich mustergültigen Abbildungen. Er

Marburg, den 22. 4. 31

Ich habe ein Exemplar der „Vorschriften für den Druck der Dissertationen der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg“ erhalten und verpflichte mich zu ihren genauen Befolgung.

Hildegard Wenderoth

Abb. 1: Unterschrift von Hildegard Wenderoth. Vorlage: Staatsarchiv Marburg 307 d. Phil. Fak. Acc. 1932/51, Nr. 307 (= Promotionsakten Wenderoth).

schlug vor, die Dissertation mit dem Prädikat „mit Auszeichnung“ anzunehmen. Außerdem lobte er Wenderoths Leistungen als Assistentin, ihre überragenden Kenntnisse in der Morphologie und Anatomie der Angiospermen und in der Entwicklungsgeschichte und Systematik aller Pflanzenklassen. Lediglich in der Physiologie war sie zwar „gut beschlagen“ aber „nicht so heimisch...wie in den übrigen botanischen Fächern“. Das hing mit den „Mängeln in ihrer mathematischen Vorbildung zusammen, die sie nur zum Teil hat[te] ausgleichen können“.

Die angesprochenen mathematischen Mängel waren auf das fehlende Abitur zurückzuführen. Und genau an diesem Punkt konnte die Promotion jetzt noch scheitern. Ohne Abitur galt sie als „immatur“ und hier konnte die Promotion nur mit ministerieller Genehmigung erfolgen. Am 9. März 1931 übergab Hildegard Wenderoth ein Gesuch „um Zulassung zur philosophischen Doktorpromotion“. Sie führte dabei im einzelnen aus, daß sie zwar nur das Zeugnis zum Eintritt in die Unterprima einer Studienanstalt (Realgymnasium) besitze, aber im Frühjahr 1924 das pharmazeutische Staatsexamen bestanden habe und seitdem im Botanischen Institut an ihrer Dissertation arbeite sowie seit August 1926 eine Assistentenstelle verwalte. Deshalb konnte sie dem Gesuch neben dem Zeugnis der „Unterprimareife“, ihrer Dissertation und der Quittung über die Einzahlung von 200 Reichsmark Promotionsgebühr auch den Nachweis über ein fünfjähriges Studium vorlegen. Ferner beantragte sie in Botanik als Hauptfach und in pharmazeutischer Chemie und in Geologie als Nebenfächer die Prüfung.

Der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät, der Zoologe Friedrich Alverdes (1889–1952), stellte am 17. April 1931 beim preußischen Kultusminister seinen „Antrag auf Zulassung einer Immaturen zur Promotion“. Er führte dabei aus, daß die vorgelegte Dissertation von der Fakultät einstimmig als eine hervorragende Leistung anerkannt wurde, verwies auf den beilegenden Lebenslauf und bat um eine rasche Entscheidung. Der Kultusminister genehmigte daraufhin „ausnahmsweise“ die Zulassung zur Promotion, die ministeriell festgesetzte Verwal-



Abb. 2: Dr. Hildegard Wenderoth (links) mit einer befreundeten Familie am 1. August 1937 (Foto im Privatbesitz).

tungsgebühr von 5 Reichsmark mußte „alsbald“ bei der Universitätskasse eingezahlt werden.

Das Examen rigorosum begann am Spätnachmittag des 21. April 1931 mit der Botanikprüfung bei Prof. Dr. Karl Max Nordhausen (45 Minuten), der über allgemeine Botanik, (unter anderem Plastiden, Harzkanäle, Sekretbehälter, Holzanatomie etc.) prüfte, und bei dem Doktorvater Prof. Dr. Claussen (45 Minuten), der spezielle Botanik (unter anderem Heterosporie bei Equisetinae, Lycopodiinae, Filicinae etc.) abfragte. Es wurde fortgesetzt am Morgen des 22. April mit der Geologieprüfung bei Prof. Dr. Rudolf Wedekind, der Hildegard Wenderoth über Kalkbildung, Mergel, Sedimentationszyklus, Letten, Löß und auch die Geologie ihrer Heimatstadt Kassel examinierte, sowie mit der Prüfung in pharmazeutischer Chemie bei Prof. Dr. Kurt Otto Brand, der Luft, Stöchiometrie, Wasserstoff, Edelgase, moderne Atomtheorie und die Bestimmung von Iod und Iodionen in Arzneimitteln zum Prüfungsthema machte. Die Professoren Claussen und Brand beurteilten das Prüfungsergebnis mit ausgezeichnet, Professor Nordhausen mit sehr gut und Professor Wedekind mit gut. Damit war das Rigorosum mit der Gesamtnote „sehr gut“ bestanden.

Die Promotion von Hildegard Wenderoth zum Doktor der Philosophie erfolgte laut Urkunde am 1. Oktober 1931.

Weiterer Lebensweg

Auch nach der Promotion blieb Wenderoth als Assistentin am Botanischen Institut. Nach Mitteilung eines früheren Marburger Pharmaziestudenten¹¹ war sie auch 1934 und 1935 für je ein Semester Leiterin eines mikroskopischen Praktikums, zuerst in Botanik, dann in Pharmakognosie.

Dann führte ihr Weg wieder zurück in die öffentliche Apotheke. Spätestens 1937, als das einzige noch auffindbare Foto (Abb. 2) aufgenommen wurde, war sie Mitarbeiterin der Coesfeldschen Apotheke in Blumenthal an der Weser¹² (seit 1938: Bremen-Blumenthal). Sie galt als sehr bescheidener Mensch, nur wenige Leute in ihrer Umgebung wußten von ihrer Promotion. Seit etwa 1940 arbeitete sie je drei Tage die Woche sowohl in der Coesfeldschen wie auch in der 1938 gegründeten Neuen Apotheke in Blumenthal. Nach dem Tod von Frieda Coesfeld wechselte die bisher verpachtete Coesfeldsche Apotheke unter Umbenennung in Alte Apotheke den Besitzer. Dieser kündigte Hildegard Wenderoth zum 1. April 1948. Ob-

wohl sie in der anderen Apotheke weiter arbeiten konnte, befiel sie Angst vor einer ungewissen Zukunft. Mit dem verbliebenen Gehalt einer halben Stelle von 200 Reichsmark glaubte sie ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten zu können. Da in der ohnehin schon schwierigen Nachkriegszeit ihr auch soziale Bindungen fehlten, nahm sie sich am ersten April 1948 in ihrem Zimmer in Bremen das Leben, indem sie sich mit Aconitin vergiftete. In ihrer großen Gewissenhaftigkeit hatte sie alle Details zu ihrem Freitod aufgeschrieben, auch die eingenommene Menge und die Reaktion ihres Körpers. Sie wollte sich eine Obduktion ersparen, was ihr dadurch gelang.¹³

Schlußbetrachtung

In ihrem relativ kurzen Leben, das ihr einiges abverlangte, hat Hildegard Wenderoth eine überdurchschnittlich lange Zeit in ihre Ausbildung und in die Bearbeitung ihrer Dissertation investiert. Ihre Vorliebe galt der Botanik, ihr großes Wissen hierin gab sie an die Studentinnen und Studenten in den Praktika und später an die Praktikantinnen und Praktikanten in den Apotheken erfolgreich weiter. Ihre Dissertation hebt sich nach Inhalt,

Umfang und Gestaltung deutlich von denen ihrer Zeitgenossen ab und stellt einen nicht unbedeutenden Baustein in der Laubmoosforschung des 20. Jahrhunderts dar. Als erste promovierte Apothekerin an der Universität Marburg leistete sie außerdem eine gewisse Pionierarbeit.

Danksagung

Der Verfasser dankt dem Staatsarchiv Marburg für die Einsichtnahme in die Promotionsakten Wenderoth und Frau Dora Bornholt, Schwanewede, für die persönlichen Mitteilungen zum letzten Lebensabschnitt Hildegard Wenderoths.

Anmerkungen und Fußnoten

- ¹ Pharmazeutische Zeitung 44 (1899) 289.
- ² Graepel, P.H.: Die ersten Marburger Pharmaziestudentinnen (1901–1925). Pharmazeutische Zeitung 129 (1984) 1660–1665 (hier S. 1664). Am Pharmazeutisch-Chemischen Institut der Universität Marburg wurden bereits unter Prof. Dr. Johannes Gadamer drei Dissertationen von Doktorandinnen in den Jahren 1921 bis 1925 abgeschlossen und zwar von Frieda Knoch (1921), Anna Stichel (1923) und Marianne Lise Wolff (1925). Alle drei Damen waren aber Chemikerinnen.
- ³ Stafleu, F. A. und Cowan, R. S.: Taxonomic literature. 2. Ed., Bd. 7. Utrecht/Antwerpen und Den Haag/Boston 1988, S. 179.

- ⁴ Wenderoth, H.: Beiträge zur Kenntnis des Sporophyten von *Polytrichum juniperinum* Willdenow. Phil. Diss. Marburg 1931 (auch abgedruckt in: *Planta* 14 (1931) 344–385).
- ⁵ Wenderoth (1931), Lebenslauf (letzte Seite).
- ⁶ Staatsarchiv Marburg (StA MR) 305 a Acc. 1950/9, Nr. 789 (= Verzeichnis der Studierenden im Sommersemester 1922).
- ⁷ Das Abitur wurde in Deutschland erst mit Beginn des Jahres 1921 für die Ausbildung zum Apothekerberuf vorgeschrieben.
- ⁸ StA MR 305 a Acc. 1950/9, Nr. 789.
- ⁹ StA MR 307 d Phil. Fak. Acc. 1932/51, Nr. 307 (=Promotionsakten Hildegard Wenderoth). Hier findet man zwei Unterschriften der Doktorandin (Abb.1).
- ¹⁰ Wijk, R. van der: Über den Bau und die Entwicklung der Peristomzähne bei *Polytrichum*. Rec. Trav. Bot. Néerl. 26 (1929) 289–395. Es handelte sich hierbei um eine Dissertation der Universität Groningen von 1930, wobei die Zeitschrift das Erscheinungsdatum von 1929 trug. Vgl. hierzu Stafleu und Cowan Bd. 7 (1988), S. 283.
- ¹¹ Persönliche Mitteilung von Apotheker Gerhard Böhm, Hannover, vom 16. August 1984.
- ¹² Reichs-Apotheker-Register von 1937. Berlin 1937, S. 51.
- ¹³ Persönliche Mitteilung von Apothekerin Dora Bornholt, früher Bremen, jetzt Schwanewede, vom 16. Januar 1985, 8. Oktober 1998 und 29. November 1998.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Peter Hartwig Graepel
Gießener Straße 15
35075 Gladenbach

Beitrag zur Geschichte der Pelikan-Apotheke in Osterburg in der Altmark

Von H. J. Bauer (†)

Professor Dr. Georg Edmund Dann (1898–1979) machte vor 60 Jahren in einer Arbeit gleichen Titels³, die im Zusammenhang mit seinen genealogischen Forschungen über die Apothekerfamilien Schrader³ und Marggraf⁴ steht, auf die Apotheke in der kleinen altmärkischen Kreisstadt Osterburg aufmerksam. Das Gründungsjahr der seit unbekanntem Zeitpunkt nach dem Symbol für die Nächsten- bzw. Menschenliebe¹¹, dem Pelikan, benannten Apotheke liegt – wie bei vielen ande-

ren Apotheken – im dunkeln. Dann vermutete, daß die Apotheke – mehr oder weniger als eine solche oder als Materialhandlung – schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts vorhanden war, aber über kein Privileg verfügte. Nach einem Schreiben des Bürgermeisters und Rates von Stendal an den Brandenburgischen Kurfürsten vom 12. Januar 1632 besaß Osterburg damals u. a. keine privilegierte Apotheke¹⁴. In seinem Beitrag³ verfolgte Dann ihre Entwicklung erst seit Marg-

grafs Zeit, wobei die von ihm genannte Jahreszahl 1735/1738 nach Durchsicht örtlicher Quellen, die er nicht benutzte, korrigiert werden muß. Die erneute Beschäftigung mit der Osterburger Apotheke erscheint auch deshalb gerechtfertigt, weil in ihr eine verhältnismäßig große Anzahl von Apothekern tätig war, die in der einen oder anderen Weise hervortraten.

Als erster Apotheker in Osterburg ist Wolfgang Zedelt nachweisbar. Vor 300 Jahren, am 12. September 1682, heiratete er eine Tochter des Osterburger Bürgermeisters, Emerentia Salzwedel⁸. Einer 1751 erschienenen Beschreibung der Mark Brandenburg² ist zu entnehmen, daß „...der Apotheker zu...Osterburg, Hr. Zedelt...“ in einem 1706 in Osterburg entdeckten „Gesundbrunnen“...durch Ausdünstung eines Wassers ein Vitriolum martis darin entdeckte...“. Mit „Vitriolum

martis“ bezeichnete man Ferrum sulfuricum, Eisen (II)-sulfat. Aus dieser analytischen Leistung kann der Schluß gezogen werden, daß Zedelt über chemische Kenntnisse verfügte, die über die eines Materialisten hinausgingen. Wasseruntersuchungen durch Abdampfen waren in dieser Zeit bereits bekannt. Der Eisennachweis wurde mit Hilfe von Galläpfelsaft, Eichenextrakt bzw. Gerbsäure geführt¹³. Nach Wolfgang Zedelts Tod am 9. November 1711⁸ betrieb vermutlich sein 1687 in Osterburg geborener Sohn Joachim Friedrich Zedelt, und nach dessen Tod sein am 11. März 1689 in Osterburg geborener Sohn Friedrich Wilhelm Zedelt⁸ die Apotheke. Friedrich Wilhelm Zedelt verstarb am 10. September 1739⁸. Schon 5 Tage danach heiratete seine Witwe einen Dr. med. Gohres⁸. Nach seinem Tode heiratete sie am 16. November 1741 den Apotheker Christian Jacob Marggraf⁸.

Marggraf war ein Sohn eines zuletzt in Werben an der Elbe ansässigen Kircheninspektors und ein Vetter von Andreas Sigismund Marggraf (1709–1782)⁶, durch dessen Vater, dem Berliner Apotheker Henning Christian Marggraf, er wohl zur Aufnahme des Apothekerberufes angeregt wurde. Christian Jacob Marggraf wurde vermutlich in Schenkendorf bei Berlin geboren und war 5 Jahre Lehrling bei seinem Onkel. Bei Marggraf in der Osterburger Apotheke lernte und arbeitete als Provisor der am 31. Oktober 1725 in Seehausen in der Altmark

geborene George Christoph Schrader, der am 24. November 1761 in Werben an der Elbe Marggrafs Nichte, Christine Dorothea Hupe, Tochter eines Werbener Prokonsuls und Accise-Einnehmers, heiratete. Mit dieser Heirat war die Verpachtung der Osterburger Apotheke an George Christoph Schrader verbunden. Da die Ehe jedoch kurze Zeit später geschieden wurde, wurde sie an den Landrat Hans Christoff von Pieverling verkauft, von dem sie George Christoph Schrader 1763 für 4600 Taler erwarb. Georg Christoph Schrader verstarb am 4. Januar 1792 in Osterburg⁸. Der mit zunehmenden Alter der Trunksucht verfallene Christian Jacob Marggraf verstarb etwa 1768.

Unter Schrader war der in Gardelegen um 1745 geborene Heinrich Christian Pein Lehrling in Osterburg⁵. Er bekleidete ab 1770 das Amt des Oberprovisors in der Berliner Hofapotheke und von 1782 bis 1789 das Amt des Hofapothekers. Von 1776 bis 1792 vertrat Pein als Professor die Chemie am Collegium medicochirurgicum zu Berlin. Weil er für die Hofapotheke bestimmtes Material in seinem Haushalt verwendet haben soll, wurde er zu 6 Jahren Festungshaft verurteilt und schied aus beiden Ämtern aus^{7, 10}.

Von 1771 bis 1787 war die Osterburger Apotheke in Pacht und später in Besitz von Siegfried Wilhelm Paalzow, der sich durch fachethische Veröffentlichungen („Apotheker-Charlatanerien und Charlatanismen“, Berlin

1789⁹) einen Namen erwarb. Von einer im Jahre 1773 durchgeführten Apothekenrevision ist bekannt, daß unter 300 besichtigten Apotheken keine „in solchem wohl eingerichteten und vollzähligem Stande“ war, wie die von Paalzow³. Bei ihm ging von 1777 bis 1784 Georg Christoph Schraders Sohn, Johann Christian Carl Schrader (1762–1826)⁶ in die Lehre. Danach arbeitete Christian Carl Schrader in Altona und in Berlin, bis er 1794 die Berliner Apotheke „Zum schwarzen Adler“ erwarb. Er trat literarisch besonders durch phytochemische Arbeiten hervor und eröffnete 1803 in Berlin eine pharmazeutische Bildungsanstalt. 1818 wurde er zum Obermedizinalrat ernannt.

Von 1803 bis zur Übernahme in Staatseigentum im Jahre 1949 war die Apotheke im Besitz der Familie Bracht/Metzner. Karl Theodor Friedrich Bracht kam 1844, noch zu Lebzeiten seines Vaters, Christian August Friedrich Bracht, in den Besitz der Apotheke. 1842 war er kurze Zeit Administrator der Apotheke in Wanzleben in der Börde. Er wurde aber dieses Postens zwangsweise enthoben, weil er sich ohne Erlaubnis längere Zeit aus der Apotheke entfernt hatte und sich mit dem Bürgermeister überwarf¹². Ab 1848 war bei ihm Adolf Frank (1834–1916)⁶ Lehrling, der u. a. als Mitbegründer der deutschen Kalium- und Kalkstickstoffindustrie bekannt ist. Auch Wilhelm Brauns (1841–1914), der spätere Fabrikant von Farbstoffen für die Hausfärberei, erlernte in dieser Apotheke bei seinem Onkel die Pharmazie.

Am 28. Oktober 1955 stürzte das um 1770 erbaute Apothekengebäude zusammen¹. Da eine Restaurierung nicht möglich war, wurde es abgerissen und an gleicher Stelle durch einen modernen Neubau (Abb. 1) ersetzt, wodurch sich auch die Räumlichkeiten der Apotheke, die im Oktober 1959 wieder eröffnet wurde, beträchtlich vergrößerten. Die Staatlichen Leiter der Pelikan-Apotheke Osterburg waren (Zeitangaben in Klammern) die Apotheker:

Ulrich Stackebrandt (1950–1951)

Adelbert Biermann (1951–1963)

Helena Schweichler, geb. Olbert
(kommissarische Leiterin
1963–1965)

Manfred Kühnemund (1965–1970)



Abb. 1: Die Pelikan-Apotheke in Osterburg in der Altmark.

Walter Vogel (1970–1987)

Helena Schweichler (kommissarisch 1987–1988)

Lothar Schaffner (1988–1990)

Seit dem 1. Januar 1977 gehörte die Apotheke zum Versorgungszentrum für Pharmazie und Medizintechnik Stendal. Im Jahre 1990 erwarb Lothar Schaffner die Pelikan-Apotheke und verlegte diese 1992 vom alten Grundstück (Straße des Friedens 48–49) in einen Neubau (Straße des Friedens 10–11).

Dr. H. J. Bauer (†), Magdeburg

Literatur

- ¹ (Anonym): Giebeleinsturz in der Straße des Friedens. In: Volksstimme, Ausgabe Osterburg, 8 (1955) vom 1. November 1955.
- ² Beckmann, J. Ch. und Beckmann, B. L.: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg nach ihrem Ursprung, Einwohner, Natürlichen Beschaffenheit, Gewässer, Landschaften, Städten, Geistlichen Stiftern etc. 1. Teil. 3. Teil: Naturgeschichte der Mark Brandenburg. II. Kap. S. 601, XI. Christian Friedrich Voß, Berlin 1751.

- ³ Dann, G. E.: Beitrag zur Geschichte der Apotheke in Osterburg in der Altmark. Pharmaz. Ztg. 81 (1946), S. 1284 f.
- ⁴ Dann, G. E.: Deutsche Apothekerfamilien. XI. Die Familien Marggraf und Blell. Pharmaz. Ztg. 82 (1937), S. 337–342.
- ⁵ Dann, G. E.: Martin Heinrich Klaproth (1743–1817). Ein deutscher Apotheker und Chemiker. Sein Weg und seine Leistungen. Berlin 1958, S. 152.
- ⁶ Hein, W.-H. und Schwarz, H.-D. (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie Bd. I und Bd. II, a, S. 171, b, S. 400, c, S. 601. Stuttgart 1975 und 1978 (Veröff. Internat. Ges. Gesch. Pharmaz. N.F.43 und 46).
- ⁷ Gelder, H.: Zur Geschichte der (vormals Königlichen) Hofapotheke zu Berlin. Apotheker Ztg. 40 (1925), S. 1364–1367.
- ⁸ Kirchenbücher der ev. St. Nicolai-Kirche zu Osterburg (Altm.).
- ⁹ Schelenz, H.: Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904, S. 589, 595.
- ¹⁰ Schmitz, R.: die Deutschen Pharmazeutisch-Chemischen Hochschulinstitute. Ingelheim 1969, S. 21.
- ¹¹ Schwarz, H.-D.: Symbolik und Symbole in alten deutschen Apothekennamen. Dtsch. Apotheker Ztg. 105 (1965), S. 1392–1398.
- ¹² Stadtarchiv Wanzleben (Börde), Tit. 3530.
- ¹³ Strube, W.: Der historische Weg der Chemie. Bd. I, 3. Aufl., Leipzig 1976, S. 150.
- ¹⁴ Wernicke, E.: Zur älteren Geschichte des Apothekenwesens in Brandenburg und

Preußen. Pharmaz. Ztg. 47 (1902), S. 822–824.

Nachwort

Mit diesem Artikel „Beitrag zur Geschichte der Apotheken in Osterburg in der Altmark“, welcher 1982 von Apotheker Dr. H. J. Bauer, Magdeburg, geschrieben, aber nicht veröffentlicht wurde, soll an den Verfasser erinnert werden, der am 1. November 1996 drei Tage nach seinem 70. Geburtstag verstarb. Von Ende 1973 bis 1976 war Dr. Bauer Mitarbeiter der Pelikan-Apotheke in Osterburg gewesen. Dr. Bauer hat sich u. a. mit seinen pharmaziehistorischen Arbeiten einen Namen gemacht. Seit längerer Zeit zwang ihn sein schlechter Gesundheitszustand, seine Tätigkeit als Apotheker und Pharmaziehistoriker aufzugeben. Er war uns allen ein lieber Freund, den wir sehr vermissen.

Holm-Dietmar Schwarz
Bruchstr. 9b
D-59939 Olsberg

Details zu Hahnemanns Aufenthalt in Siebenbürgen

Von Ingrid Lux, Sibiu, Rumänien

Im Alter von 22 Jahren folgte Samuel Hahnemann im Oktober 1777 dem gerade ernannten Gouverneur von Siebenbürgen, Freiherrn von Brukenthal als Bibliothekar und Leibarzt in die Haupt- und Residenzstadt Hermannstadt am Zibinsufer. In seiner „Selbstbiographie“ verzeichnet er dies später wie folgt: „Baron Samuel von Brukenthal hat mich unter ehrenwerten Bedingungen eingeladen, als Leibarzt und Bibliothekar nach Hermannstadt zu ziehen“¹ (Abb.1).

Der Wiener Hofmedikus Freiherr von Quarin hatte die beiden miteinander bekanntgemacht und seinen Studenten wohl so warm empfohlen, daß diesem gleich eine solche Ehre zuteil wurde: „dem großen praktischen Genie, dem Leibarzt von Quarin verdan-

ke ich, was an Arzt an mit genannt werden kann. Seine Liebe, ich möchte sagen, seine Freundschaft hatte ich; ich war der Einzige meiner Zeit, den er zu seinen Privatkranken mit sich nahm.“¹

Für den jungen Medizinaspiranten konnte zu dem Zeitpunkt kein Angebot willkommener sein, hatte er doch schon fast alle seine Ersparnisse aufgebraucht, die ihm den Aufenthalt in Wien ermöglicht hatten. Wien war ihm als Studienort deshalb wichtig gewesen, weil er sich dort im Unterschied zu Leipzig, wo er sein Medizinstudium begonnen hatte, auch praktische Kenntnisse aneignen konnte. Somit war die Einladung des Barons von Brukenthal nicht nur eine Ehre für ihn, sondern eröffnete ihm

ebenfalls den Weg zum direkten Kontakt mit der praktischen Medizin.

Der Bibliothekar

Der Katalog der Brukenthalschen Bibliothek² von 1870 wird im Brukenthalmuseum in Hermannstadt aufbewahrt. In diesem Werk ist hauptsächlich die Schrift von Michael Soterius von Sachsenheim (1742–1794), dem Neffen Brukenthals, zu erkennen. Hahnemanns Schrift ist ebenfalls identifizierbar.

Dieser Katalog, der aus 285 Blättern der Manufaktur Honig besteht, beinhaltet über 6000 Titel. Die Thematik der Bücher deckt ein weites Spektrum ab: klassische und zeitgenössische Literatur, Philosophie, Religion und nicht zuletzt die Naturwissenschaften. Dioskorides, Plinius, Mathioli, Fuchs, Boerhave waren vorhanden, Hippokrates und Galenus besonders gut vertreten (Abb.2).²

Da Brukenthal selbst ein freier aufgeklärter Mensch war, durften in seiner Bibliothek Autoren wie Diderot, Lessing und Mirabeau nicht fehlen,



Abb.1: Samuel Brukenthal, Gouverneur von Siebenbürgen (Georg Weikert, Öl auf Leinwand).

deren Einfluß auch auf Hahnemanns Denken feststellbar ist.^{3,4,5}

Wenn Hahnemann die Brukenthalsche Bibliothek nicht genügte, standen ihm auch noch die Hermannstädter Kapellen Bibliothek (1592 entstanden) zur Verfügung, wo er Paracelsus', Vesalus' und Stahls Werke finden konnte.^{6,7}

Durch die „Ode der Sappho an ihre Geliebte“ dankt Hahnemann seinem Wohltäter. Anhand dieses im Original im Museum erhalten gebliebenen Do-

kumentes⁸ kann Hahnemanns Handschrift im obengenannten Katalog bestimmt werden. Die Frequenz dieser Schrift im erwähnten Dokument hält sich jedoch in Grenzen. Gewiß war der Student am Inhalt der Bücher weit- aus mehr interessiert als an deren Registrierung (Abb. 3).

Der Leibarzt

Von Baron Samuel von Brukenthal und dessen Familie sind über 200 Re- zepte erhalten geblieben^{9,10}: Auf Ma- nufakturarpapier ganz unterschiedlicher Größe (5x12 bis 9x23) geschrieben, wurden sie von Ärzten wie Lebman- cher, Wolff und York abgezeichnet. Interessant ist, daß in der Zeitspanne Oktober 1777 bis Frühjahr 1778 Re- zepte fast vollständig fehlen (eines pro Jahr ist erhalten geblieben). Ansonsten wurde immer fleißig verschrieben (durchschnittlich 1000 Rezepte pro Jahr), auch wenn es sich nur um appetitanregende oder leichte verdauungs- regulierende Mittel handelte. Aus den Zeitspannen, als der Gouverneur aus Hermannstadt verreist war, liegen natürlich keine Rezepte vor. Da er im Oktober 1777 jedoch gerade seine Amtszeit als Gouverneur angetreten hatte, konnte er kaum die nächsten Monate gefehlt haben.

Der junge Medizinstudent hatte, wie erläutert wird, zu dieser Zeit noch nicht das Recht Medikamente zu ver- schreiben. Sollte also gerade dieses Fehlen der Rezepte in der benannten

Zeitspanne bedeuten, daß er den Baron behandelte?

Jedoch scheint Hahnemann weniger vom medizinischen Standpunkt des damals praktizierenden Stadtphysikus aus gelernt zu haben, als vielmehr von der Volksheilkunde. In einem späteren Werk („Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre zu heilen“, 1784) zi- tierte er den Fall eines Mädchens, des- sen eiternde Geschwüre an Armen und Beinen er erfolglos nach den klassi- schen Methoden behandelte. Später erfuhr er, daß das Mädchen genas, nachdem es auf Anleitung eines alten Bauern täglich Bäder in Zibin genom- men hatte.^{7,11} In seiner Arztpraxis wird er dann auch die Außenbehandlung empfehlen, zu der neben kalten Bä- dern die Bewegung an der frischen Luft oder aktives gesellschaftliches Leben gehören.

Stand der medizinischen Betreuung in Hermannstadt 1777

1774 bis 1784 war Dr. Adam Chenot Protomedikus in Siebenbürgen. Er er- warb besondere Verdienste in der Vor- beugung und Begrenzung der Pestepi- demien, indem er derart wirksame Contumazregeln aufstellte, daß sie un- ter Josef II. Gesetzeskraft erhielt- en.^{12,13,14}

Ihm folgte 1784 Dr. Neustädter, der 1774 zum Stadtphysikus von Her- mannstadt ernannt worden war. Er gilt als aufklärerischer Geist in der Sieben- bürgischen Medizin.^{12,13,14}

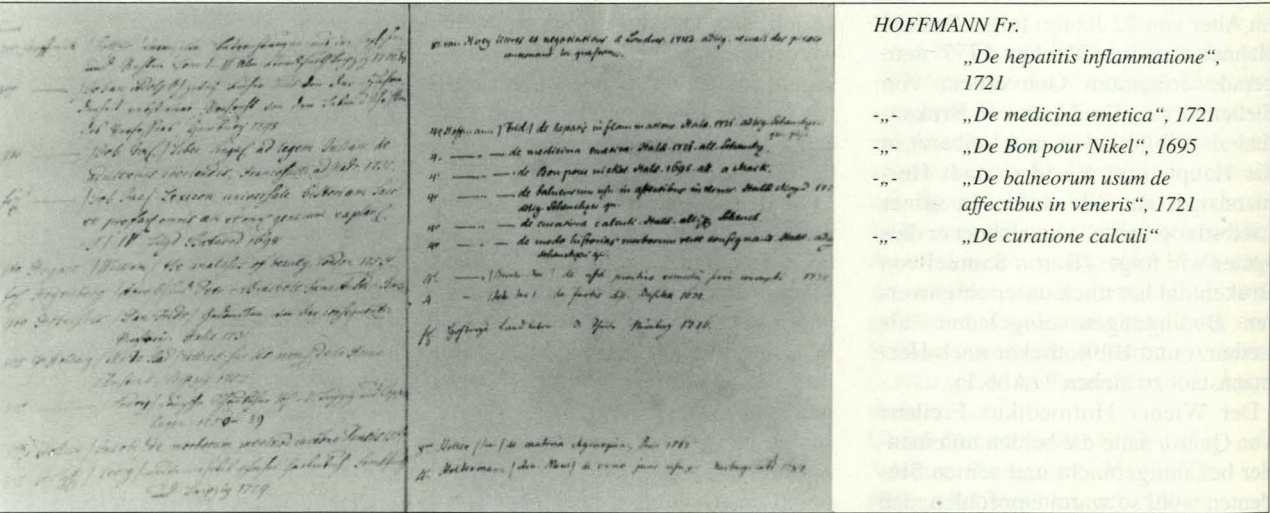


Abb.2: Seite 119 aus dem Manuskript der Inventur der Bücher, die zur Zeit Hahnemanns in der Brukenthalschen Bibliothek vorhanden waren. Auf der rechten Seite ist Hahnemanns Schrift zu sehen. Die Titel, die auf dieser Seite von Hahnemann eingefügt worden sind, be- zeichnen medizinische Werke.

Im Hermannstadt der 1770er Jahre gab es sechs Apotheken, die hauptsächlich an den beiden zentralen Märkten der Stadt angesiedelt waren.¹⁵ Diese versorgten rund 10 000 Einwohner (1776 wurden 1228 Wohnhäuser gezählt, 1785 10818 Einwohner in 1145 Wohnhäusern).¹⁶

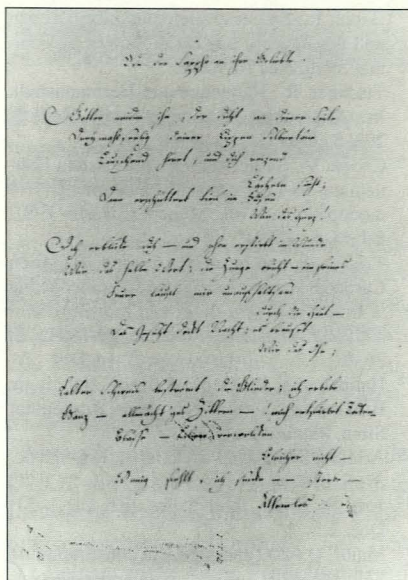
1775 sendet das Gubernium ein Rundschreiben an alle Apotheken, um anzufragen, ob irgend eine freiwillig auf ein Dorf übersiedeln würde, da in der Stadt schon mehr als genug vorhanden seien.¹⁵

Gemäß der Verordnungen des Kaiserlichen Hofes „Instructiones que Sanitatem in Provinciis fervandum attinent“, die 1770 in Kraft getreten waren, durften Apotheker nur aufgrund von Rezepten, die von Ärzten unterschrieben waren, Medikamente herstellen und verkaufen.¹⁷

Der Freimaurer

Zwei Wochen nach seiner Ankunft in Siebenbürgen, im Oktober 1777, wurde Hahnemann in die Hermannstädter Freimaurerloge „St. Andreas zu den drei Seeblättern im Orient“ aufgenommen. Seine Hermannstädter Biographen rechnen dieses dem jungen Mann sehr hoch an.^{6,7}

Betrachten wir die Geschichte der Loge näher: Sie war 1767 unter größter Verschwiegenheit von neun Mitgliedern, darunter auch Dr. Neustädter, gegründet worden und hatte neun Jahre lang im geheimen existiert. Erst nachdem 1776 das Constitutionspatent erhalten worden war, begann ein pulsierendes Leben. Die Loge verstand sich als „Erziehungsanstalt zur Humanität für Männer“, wie es dem „Gesetz- und Ritualbuch“ zu entnehmen ist. Während in den ersten neun Jahren gar keine neuen Mitglieder aufgenommen, waren es 1776 bis August 1777 gleich 31. Diese beschlossen, sich eigenmächtig zu einer altschottischen Loge zu ernennen, was dem Kapitel in Wien überhaupt nicht recht war. Die Feier der Errichtung dieser höheren Loge fand im Honnamonischen Haus in Großau (rumänisch Christian, 10 km westlich von Hermannstadt) statt. Entgegen dem Verbot des Kapitels in Wien wurden demonstrativ neue Mitglieder aufgenommen und die schon vorhandenen zu höheren Graden befördert. Parallel dazu erbat man



Ode der Sappho an ihre Geliebte
Völker neiden ihn, der dicht an deiner Seite
Dreymahlseelig deiner Lippen Silbertöne
lauschend höret; und dich reizend
Lächeln sieht;
Dann erschüttert tief im Busen
Mir das Herz!
Ich erblicke dich – und schon erstirbt im Munde
Mir das halbe Wort; die Zunge bricht – ein feines
Feuer läuft mir unaufhaltsam
Durch die Haut –
Das Gesicht denkt Nacht, es brauset
Mir das Ohr;
Kalter Schweiß beströmt die Glieder; ich erbebe
Ganz – allmächt'ges Zittern – ! mich entfähret,
Zarten,
Blässe – Lilien verwelcken
Bleicher nicht –
Wenig fehlt, ich sincke – sterbe –
Athemlos.

Abb. 3: Die Ode, mit der Hahnemann seinem Wohltäter Freiherrn von Brukenthal dankt.

die Hilfe des einflußreichen Herzogs von Lüneburg und Braunschweig, der sie auch gewährte, so daß 1778 die altschottische Loge bestätigt war.¹²

Alles in allem war man im Oktober 1777 nicht sehr wählerisch mit neuen Mitgliedern. Daß Hahnemann keine besondere freimaurerische Begeisterung an den Tag legte, erkennt man daran, daß er während seiner gesamten Zeit in Hermannstadt nie den ersten Grad, denjenigen des Lehrlings, überschritt, obwohl alle, die vor oder nach ihm aufgenommen wurden, schnell innerhalb der Hierarchie aufstiegen und innerhalb von Monaten den 3. oder sogar 4. Grad (Meister oder schottischer Meister) erreichten. Dieses galt auch für Brüder niedrigerer Herkunft wie Tischler oder Sattler.

Die Rituale, nach denen die Sitzungen abgehalten wurden, waren genauestens vorgegeben. Dies betraf sowohl die Tischordnung als auch das, was jedes Mitglied zu sprechen hatte. Die Einrichtung des Saales mußte die Atmosphäre vervollkommen. Da die Wiedergabe des Rituals den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde, sei hier nur die Beschreibung der „Auszierung des Präparations Logen Zimmers“, d.h. die Ausstaffierung des Raums, in dem die neuen Brüder – also 1777 auch Hahnemann – aufgenommen wurden, angeführt:

Der Saal mußte schwarz ausspaliert sein; am gegenüberliegenden Ende des Eingangs für den Anwärter auf die Logenwürde standen Tisch und ein

Sessel. Auf dem Tisch lagen mathematische Instrumente, ein Grundriß und eine Nachtlampe sowie eine Architektursäule, an der zwei Totengebeine hingen.

Weitere Mitglieder der Loge waren unter anderem angesehene Funktionsträger der Stadt, davon für das Gesundheitswesen wichtige Persönlichkeiten wie: Dr. Chenot, der Protomedikus, und Dr. Neustädter damals Stadtphysikus. Ferner noch etwa zehn Ärzte, Chirurgen und Apotheker.

Zusammenfassung

Hahnemann verläßt Hermannstadt im Frühjahr 1778, um in Erlangen sein Studium zu beenden. Was bedeutete für ihn der Aufenthalt in der Hauptstadt Siebenbürgens? Hahnemann widmet in seiner kurzen „Selbstbiographie“ einen ganzen Abschnitt seiner Zeit in der Stadt am Zibinsufer. Er war froh, herkommen zu dürfen und trennte sich nur schweren Herzens von Siebenbürgen und dessen Völkern, wo er die Möglichkeit gehabt hatte, sich neue sprachliche und parawissenschaftliche Kenntnisse anzueignen. Er hatte hier vielleicht die sorgloseste Zeit seines Lebens verbracht und konnte offenen Auges alles an Erfahrungen in sich aufnehmen, was sich ihm bot. Freilich kann dieser Aufenthalt nicht der entscheidende Punkt in seinem späteren Werdegang gewesen sein, aber einige Beiträge zur komplexen Persönlichkeit des Gründers der

Homöopathie hat er sicherlich geleistet.

Die genauere Untersuchung des Aufenthaltes Hahnemanns in der Hauptstadt Siebenbürgens ermöglicht ebenso einen Querschnitt durch das medizinisch-soziale Leben Hermannstadts in einer kurzen Zeitspanne gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Literatur

- ¹ Hahnemann, S.: Selbstbiographie. Biblioteca Brukenthal Sibiu, Manuscrite 147/1908.
- ² Brukenthalsches Hausarchiv. Alphabetischer Katalog der Brukenthal'schen Bibliothek angelegt um 1780 von Michael Soterius von Sachsenheim (und Samuel Hahnemann?), Lose Bogen 285 Bl., 87 C.D.
- ³ Elwert, J. K.: Nachrichten von dem Leben (...) deutscher Ärzte (Hildesheim, 1799). In: Haehl, R.: Samuel Hahnemann, sein Leben und Schaffen. Leipzig 1922, S. 12ff.

- ⁴ Haehl, R.: Samuel Hahnemann, sein Leben und Schaffen. S. 23–26. Biblioteca Brukenthal Sibiu, cota III 9094.
- ⁵ Tischner, R.: Hahnemann in Hermannstadt. In: Allgemeine Homeopathische Zeitung 203, S. 349–354.
- ⁶ Crisan, V.: Samuel Friedrich Christian Hahnemann in Hermannstadt. Documenta Homeopathica. Wien, München, Berlin 1991, Bd. 11, S. 17–24.
- ⁷ Crisan, V. und Ispas, R.: Samuel Friedrich Christian Hahnemann creatorul homeopatiei si timpul petrecut de el la Sibiu intre anii 1777–1779. Sibiul Medical 1 (1991) S. 76–81.
- ⁸ Hahnemann, S.: Deo Tutelari Samuelis de Brukenthal Sacrum, Biblioteca Brukenthal Sibiu, Manuscrite A 15.
- ⁹ Arh. St., Sibiu, fond Brukenthal, H 6-9, Doc. 31, S. 218.
- ¹⁰ Arh. St. Sibiu, fond Brukenthal CD 1–51, Doc. 2.
- ¹¹ Maior, O.: 200 ans depuis la constitution de l'Homéopathie, influences sibiennes déterminantes sur Samuel Hahnemann. Colloque d'histoire de la Pharmacie. Cluj, Oktober 1996.

- ¹² von Ziegler, F.: Geschichte der Freimaurerlogen zu den drei Seeblättern in Hermannstadt (1767–1790). Archiv für Siebenbürgische Landeskunde Bd. 12 1874, vgl. XIII 1876.
- ¹³ Arh. St., Sibiu, fond Brukenthal A 6–8, Doc. 17 din 1777, (Gesätze für die St. Andreas zu den drei Seeblättern).
- ¹⁴ Lexikon der Siebenbürger Sachsen. Wort und Welt Verlag, Innsbruck 1993, S. 88, 370.
- ¹⁵ Roth, F.: Primele farmacii din Sibiu si evolutia lor p.n.a in secolul al XIX-lea. Muzeul Brukenthal Sibiu, 1971.
- ¹⁶ Sigerus, E.: Cronica orasului Sibiu. Imago, Sibiu, 1997.
- ¹⁷ Arh. St. Sibiu, fond Magistrat Sibiu: 297/1776.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Ingrid Lux
RO - 2400 Sibiu
Al. Fr. Buzeti 13/7
Rumänien

IGGP-Mitteilungen

Universitäten

Dr. Jutta Hermann, Duivendrecht/Niederlande, erhielt zum SS 99 einen Lehrauftrag für die Vorlesung „Geschichte der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Pharmazie“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und wird die Lehrveranstaltung zukünftig gemeinsam mit Dr. Frank Leimkugel durchführen.

Persönliches

Dr. rer. nat. **Gerald Schröder**, Inhaber der Schwan-Apotheke, Graf-Moltke-Straße 46, 28211 Bremen, Generalsekretär der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP), 70. Geburtstag am 9. Juni 1999. Dr. Schröder wurde 1989 mit der Ludwig-Winkler-Plakette ausgezeichnet.

Promotionen/Diplome

In der Fakultät für Pharmazie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg wurden zum Dr. rer. nat. promoviert:

Apothekerin **Andrea Kanold** mit der Dissertation „Die wissenschaftliche Ausbildung in der Apotheke unter Berücksichtigung der Lehrbücher und Prüfungsrichtlinien“.

Apothekerin **Anette Schenk** mit der Dissertation: „Otto Schmeil – Leben und Werk“.

Apothekerin **Stefanie Büttner** mit der Dissertation: „Die pseudoparacelsischen ‚Secreta Secretorum‘. Untersuchungen und Texte zur frühneuzeitlichen Chimiatrie“.

Die Arbeiten standen unter der Leitung von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke.

Apothekerin **Angelika Merk-Schäfer** mit der Dissertation: „Antike Arzneidrogen – Bewertung aus heutiger naturwissenschaftlicher Sicht“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Wink.

*

An der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Technischen Universität Braunschweig wurde zum Dr. rer. nat. promoviert:

Apothekerin und Lebensmittelchemikerin **Gerlinde Hövel** mit der Dissertation „Qualitates vegetabilium“, „vires medicamentorum“ und „o-economicus usus plantarum“ bei Carl von Linné (1707–1778): Erste Versu-

che einer zielgerichteten Forschung nach Arznei- und Nutzpflanzen auf wissenschaftlicher Grundlage“.

Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Erika Hickel.

An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald wurden am Institut für Pharmazie (Institut für Pathophysiologie, Karlsburg) folgende Arbeiten durchgeführt: Abteilung Geschichte der Pharmazie/ Sozialpharmazie:

Irene Lauterbach: Zu Leben und Werk von Christian Wilhelm Hermann Trommsdorff (1811–1884). Die Dissertation stand unter der Leitung von Prof. Dr. Ch. Friedrich.

Andreas Portugal: Geschichte der ABDA von ihrer Gründung bis 1970.

Jörg Brinckmann: Zur Geschichte der Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände (ABDA) von 1970–1997.

Anne-Katrin Schulz: Die Briefwechsel von Dr. Stüve, Johann Salomo Christoph Schweiger (1779–1857) und Franz Wilhelm Schweiger-Seidel (1795–1838) mit Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) – Transkription und Kommentar.

Die Diplomarbeiten standen unter der Leitung von Prof. Dr. Ch. Friedrich.

Institut für Pharmakologie und Toxikologie:

Sylvia Siebeneichler: Der Pharmakologe Hugo Schulz (1853–1932) in Greifswald.

Die Dissertation stand unter der Leitung von PD Dr. P. Meisel/Prof. Dr. Ch. Friedrich.

*

Am Fachbereich Pharmazie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurden am Institut für Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie folgende Diplomverfahren durchgeführt:

Gunilla Bartsch: Die Chemie auf den Versammlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in den Jahren 1840–1899.

Hagen Trommer: Arthur Hantzsch an Emil Fischer, Briefe aus den Jahren 1891–1910. Edition und Kommentierung.

Die Arbeiten standen unter der Leitung von Doz. Dr. habil. H. Remane.

*

An der Mathematischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München wurde im Institut für Geschichte der Naturwissenschaften promoviert:

Luitgard Marschall mit der Arbeit „Im Schatten der Synthesechemie. Industrielle Biotechnologie in Deutschland (1900–1970)“.

Die Arbeit stand unter der Leitung von Frau Prof. Dr. B. Hoppe.

*

An der Universität Bern wurden vom WS 97/98 bis zum WS 98/99 zum Dr. pharm. promoviert:

Ursula Hörmann mit dem Thema „Die akademische Ausbildung der Apotheker im Kanton Bern“.

Catherine Hänni mit dem Thema „Im Spannungsfeld zwischen Arzneimitteln und Rauschgift. Zur Geschichte der Betäubungsmittelgesetzgebung in der Schweiz.“

Christoph Tschupp mit dem Thema „Hypericum perforatum L. Vom Heckenkraut zum modernen Arzneimittel.“

Die Dissertationen standen unter der Leitung von Prof. Dr. Francois Ledermann.

*

Auszeichnungen

■ Prof. Dr. Armin Wankmüller wurde mit der Valentin-Medaille ausgezeichnet

Dr. Klaus Mayer, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP), überreichte Prof. Dr. Armin Wankmüller aus Anlaß des 20. Pharmaziegeschichtlichen Seminars in Tübingen die Johannes-Valentin-Medaille in Silber.

Mit dieser Ehrung würdigt die DGGP die herausragenden Verdienste Professor Wankmüllers um die Pharmaziegeschichtsschreibung. Seit fast 50 Jahren wirkt er in Forschung und Lehre. Sein besonderes Augenmerk richtet er dabei auf die Erschließung archivalischer Quellen zur Apothekergeschichte seiner Heimat Württemberg, zu Biographien württembergischer Apotheker und zum pharmazeutischen Fachschrifttum. Seit 30 Jahren betreut Professor Wankmüller ehrenamtlich die Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek in Stuttgart.

Professor Wankmüller ist auch Vizepräsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Er publizierte mehrere hundert wissenschaftliche Arbeiten in nationalen und internationalen Journalen. Die von ihm gegründete und herausgegebene Zeitschrift „Beiträge zur Würt-

tembergischen Apothekengeschichte“ erscheint im fünften Jahrzehnt. 1998 organisierte er die erfolgreiche Pharmaziehistorische Biennale in Ulm.

(Aus: DAZ vom 20. 5. 99)

■ Paul Braun, Stuttgart, erhielt die Johannes-Valentin-Medaille

Apotheker **Paul Braun**, Stuttgart, erhielt vom Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) in Anerkennung seiner Verdienste um die Pharmaziegeschichte die Johannes-Valentin-Medaille in Bronze.

Der Vorstand der DGGP würdigt damit einen jahrzehntelangen selbstlosen Einsatz für die Belange der Geschichte der Pharmazie. Die besondere Beziehung zu Büchern, die Paul Braun ein Leben lang begleitete, waren auch ein Motiv, 1969 dem Ruf zum stellvertretenden Leiter der Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek in Stuttgart zu folgen. Seit seinem Eintritt in den Ruhestand hat er sich mit großem zeitlichen Engagement weiterhin dieser Aufgabe gewidmet. Die Bearbeitung ungezählter Anfragen nach Literatur lag seit dieser Zeit in seinen Händen und er hat in dieser Aufgabe, möglichst alle Wünsche zu erfüllen, mit Recht eine zentrale Funktion für die wissenschaftliche Bearbeitung pharmaziegeschichtlicher Themen gesehen. (Aus: DAZ vom 27. 5. 99)

Neue Mitglieder

Dadder, Thomas M
August-Rohde-Straße 26
35037 Marburg
Daegel, Christian
Große Straße 33
25938 Wyk auf Föhr
Daube, Caren
Dorfstraße 9
21397 Barendorf
Diedrich, Katrin
Krockhausstr. 149
44797 Bochum
Eikermann, Erika
Von-Grote-Straße 60
50968 Köln
Grabs, Marie Helene
Argelanderstraße 150
53115 Bonn

Haenel, Christiane
Goldbacher Straße 29
63739 Aschaffenburg
Klinge, Dr. Dietrich
Lentzeallee 101
14195 Berlin
Kröber, Karin
Erlenstraße 7
57234 Wilusdorf
Olgemüller, Brigitta
Gemenweg 5
48149 Münster
Pieck, Dr. Johannes
Schumannstraße 23
60325 Frankfurt
Rahlwes, Isabel
Spohrstraße 56
60318 Frankfurt

Reichling, Prof. Dr. Jürgen
Keplerstraße 33
69207 Sandhausen

Richter, Hans
Lindenstraße 1
89438 Holzheim

Scholten, Heinz
Große Straße 33
47533 Kleve

Schreiber, Sigrun
Am Alten Berg 15
64342 Seeheim-Jugenheim

Soergel, Roswitha
Hohenzollernring 26
50672 Köln

Strumpf, Rüdiger H.W.
Hauptstraße 15
10827 Berlin

Thoss, Joachim
Rheingaustraße 120
65203 Wiesbaden

Winter, Doris
Jahnstraße 20e
69221 Dossenheim

Zeber, Ulrike
Rudolf-Epp-Str. 28
69412 Eberbach

Philipps-Universität Marburg

Im Fachbereich Pharmazie ist zum 01.10.2000 eine

Professur (C 4)

für

Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften

zu besetzen.

Die Stelleninhaberin/der Stelleninhaber hat das Fach Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften in Forschung und Lehre angemessen zu vertreten. Bewerberinnen oder Bewerber mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium (vorzugsweise der Pharmazie) sollten eine einschlägige Promotion in der Wissenschaftsgeschichte (der Pharmazie, Medizin oder Naturwissenschaften) aufweisen. Einschlägige Unterrichtserfahrung und Kooperationsbereitschaft in der wissenschaftshistorischen Forschung sind erwünscht.

Für die Ernennung zur Professorin oder zum Professor sind grundsätzlich pädagogische Eignung und – als Nachweis der Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit – neben der Promotion zusätzliche wissenschaftliche Leistungen (bspw. Habilitation) erforderlich. Die pädagogische Eignung ist durch geeignete Unterlagen, beispielsweise über durchgeführte Lehrveranstaltungen, Leistungen in der Lehre, hochschuldidaktische Aktivitäten etc., nachzuweisen.

Der Frauenförderplan der Philipps-Universität verpflichtet zur Erhöhung des Frauenanteils. Frauen sind deshalb ausdrücklich zur Bewerbung aufgefordert. Unter den Voraussetzungen nach § 85a HBG ist grundsätzlich eine Reduzierung der Arbeitszeit möglich.

Schwerbehinderte Bewerberinnen/Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen bis zum **31. Juli 1999** zu richten an den **Präsidenten der Philipps-Universität, Biegenstraße 10, 35032 Marburg**.

Geschichte der Pharmazie

DAZ BEILAGE

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheken Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Dr. Frank Leimkugel, Mülheim, und Prof. Dr. Armin Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen).

Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Haßloch.

Herausgeberbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Dr. W. Dressendörfer, Bamberg; Prof. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 18,- DM (zzgl. Porto).

Einzelheft 9,- DM zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1999 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.